
Editorial

Intersektionalität in der Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Gesellschaftliche Machtverhältnisse äußern sich in Hierarchisierungen und Differenzierungen, die zu Ungleichheiten führen können. Innerhalb der feministischen Theorie bzw. der Frauen- und Geschlechterforschung hat Ungleichheitsforschung bereits eine lange Tradition. Ausgehend von einer Analyse der Entstehung von Geschlechterdifferenzen wurden vielfältige Herrschaftsmechanismen umfassend theoretisiert. In der historischen Frauenbewegung standen die Auseinandersetzungen zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen um die richtige Strategie zur Gleichstellung und Befreiung von Frauen im Vordergrund. Dieser Ausgangspunkt feministischer Analyse und Gesellschaftskritik wurde in den Frauenbewegungen der 1970er Jahre im Streit zwischen autonomen und sozialistischen Feminist_innen in modifizierter Weise fortgeführt (vgl. Gerhard 1990). Im Kern ging es dabei um die Frage, wie Patriarchat und Kapitalismus, Geschlechts- und Klassenzugehörigkeit miteinander in Beziehung stehen, ob die Befreiung und Gleichstellung von Frauen nur mit der Überwindung des Kapitalismus zu erreichen sei oder ob die Abschaffung des historisch viel älteren Patriarchats einen ganz eigenständigen Kampf der Frauen erfordere (vgl. auch Rommelspacher 2009, 81). In den 1980er Jahren verschob sich die Diskussion, zunächst in den USA, hin zur Kategorie Race. Dafür lieferte insbesondere die Kritik afroamerikanischer Frauen an der weißen Mittelschichtorientierung der feministischen Bewegung entscheidende Impulse. So mahnte bell hooks (1990) eine Beschäftigung mit den alltäglichen Rassismen an, denen insbesondere schwarze Frauen in den USA ausgesetzt waren, und es wurde auf die Verschränkungen der Kategorien Race, Class und Gender hingewiesen (vgl. etwa Davis 1981). Diese Verschränkungen treffen sich an Schnittpunkten, die Kimberlé Crenshaw 1989 als „intersections“ bezeichnet (vgl. dsb. 1998, 2013). Mit dem Begriff der Intersektionalität wollte sie auf Mehrfachdiskriminierungen aufmerksam machen, die im juristischen Diskurs zu wenig Beachtung fanden.

In den deutschsprachigen Gender Studies – wie auch in den Critical Whiteness Studies, den postkolonialen und antirassistischen Theorien – findet der Begriff Intersektionalität bald ebenfalls Verwendung, wenn auch durchaus kritisch und verbunden mit dem Hinweis, dass Intersektionalität und das häufig gebrauchte Bild einer Straßenkreuzung bzw. Formulierungen wie „Achsen der Differenz“ (Knapp/Wetterer 2003) oder auch „Achsen der Ungleichheit“ (Klinger/Knapp/Sauer 2007) das Phänomen nicht ganz treffend beschreiben. Vielmehr gehe es doch um Verschränkungen und Interdependenzen, darum, dass Ungleichheitskategorien nicht einfach nur addiert werden, sich kreuzen, sondern sie miteinander verflochten, eben „interdependent“ sind (vgl. Walgenbach 2007; Winker/Degele 2009). Auch ist die Rede vom „Buzzword Intersektionalität“ (Davis 2010) und es wird gefragt, warum das Intersektionalitätsparadigma und die Verschränkung von Differenzkategorien plötzlich so viel Aufmerksamkeit erfahren.

Die in den letzten Jahren geführten Debatten zeigen: So eingängig das Konzept der Intersektionalität zunächst scheint, so komplex ist die tatsächliche Analyse von Un-

gleichheitsprozessen. In theoretischen Auseinandersetzungen wird über die Zahl und Wertigkeit der Ungleichheitskategorien, die Art ihrer Verschränkung gestritten sowie die Bedeutung von Kategorien angesichts poststrukturalistischer Verflüssigungen grundsätzlich kritisch reflektiert. In empirischen Untersuchungen wird versucht, die Erkenntnisse einer intersektionalen Perspektive methodisch umzusetzen bzw. die Bedingungen und Voraussetzungen intersektionaler Forschung festzulegen. Schließlich zeigt sich an der Schnittstelle von Theorie und Praxis die Gefahr einer Vereinnahmung des Intersektionalitätsbegriffs durch eine Diversity-Forschung, die die gesellschaftlichen Bedingungen der Herstellung von Differenz vernachlässigt und Unterschiede nicht auf einer strukturellen, sondern lediglich auf einer identitären Ebene analysiert, zuweilen gar Differenzen festschreibt und in Form von Diversity Management und Diversity Marketing für den wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen (aus)nutzen will. Der Intersektionalitätsbegriff dient dann oft unter Ausblendung bestehender Machtverhältnisse und sozialer Ungleichheiten der ganz praktischen ökonomischen Verwertung von Vielfalt und Differenz. Anerkennung von Differenz heißt dabei vor allem Anerkennung für einzelne privilegierte Mitglieder einer sozialen Gruppe.

Fasst man intersektionale Perspektiven breit als Beschäftigung mit den interdependenten Differenz- und Ungleichheitskategorien von Geschlecht, Race, Ethnie, sexueller Orientierung etc., so sind diese in der Medien- und Kommunikationswissenschaft insbesondere in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung schon seit langer Zeit verankert. Explizit stehen etwa Medien, Diversität und Ungleichheit im Zentrum des 2008 von Ulla Wischermann und Tanja Thomas herausgegebenen und auf eine Tagung der Fachgruppe „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zurückgehenden Sammelbandes. Die Zahl der deutschsprachigen Veröffentlichungen, die explizit das Intersektionalitätsparadigma zugrunde legen, bleibt indes sowohl in theoretischer wie empirischer Hinsicht überschaubar: Sigrid Kannengießner (2012) befasst sich beispielsweise mit intersektionalen Fragestellungen, indem sie die Ansätze der Transkulturalität und Intersektionalität verbindet, um eine theoretische Perspektive für eine geschlechterbewusste Migrationsforschung zu entwickeln. Ein empirisches Konzept für die Internetforschung stellen Tanja Carstensen und Gabriele Winker (2012) vor, die eine intersektionale Mehrebenenanalyse als analytisches Instrumentarium nutzen, um die Wechselwirkungen und Zusammenhänge von Identitätskonstruktionen, symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen im Internet im Hinblick auf Prozesse sozialer Ungleichheit zu analysieren. Seit 2011 liegt ein von Katharina Knüttel und Martin Seeliger herausgegebener Sammelband zu „Intersektionalität und Kulturindustrie“ vor, in dem zwei Begriffe und Denktraditionen zusammengeführt werden, die trotz ihres unterschiedlichen Entstehungszusammenhangs Berührungspunkte aufweisen.

Ziel des vorliegenden Hefts ist es, die Debatte über Intersektionalität durch Studien, die nach Produktion und Konsumption, nach Mediendiskursen, Repräsentationspoli-

tiken und Machtverhältnissen fragen, stärker in die kommunikations- und medienwissenschaftliche Forschung einzubringen. Die Beiträge haben wir um einen Literaturteil mit Kurzrezensionen ergänzt. Ausgewählt wurden dafür Texte, die einen Einstieg in das Thema oder auch die Vertiefung spezieller Aspekte ermöglichen. Sie stammen überwiegend nicht aus der Kommunikations- und Medienwissenschaft, sondern aus anderen sozialwissenschaftlichen Fächern und da vor allem aus der Geschlechterforschung.

Margreth Lünenborg und Elfried Fürsich untersuchen in ihrer Studie Interdependenzen von Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität und Klasse in der Produktion und Rezeption deutscher Fernsehangebote. Dazu befragen sie zum einen Medienschaffende mit Migrationshintergrund, zum anderen Rezipientinnen, die sie mit verschiedenen TV-Angeboten konfrontierten. Fraglich scheint, inwieweit es öffentlich-rechtlichen wie privat-kommerziellen Sendern gelingt, kulturelle Teilhabe zu ermöglichen und die Vielfalt der gelebten Migrationserfahrungen sichtbar zu machen. Klasse, so ein eher überraschendes Ergebnis der Studie, erweist sich als wichtige Differenzkategorie, die allerdings nicht bewusst artikuliert wird, sondern in ihrer Verschränkung mit Ethnie und Geschlecht der Binnendifferenzierung dient.

Auch Miriam Stehling beschäftigt sich mit der Produktion und Rezeption weltweit erfolgreicher TV-Formate. Sie geht der Frage nach, wie die in den Castingshows America's Next Top Model (ANTM) und Germany's next Topmodel (GNTM) inszenierte Diversität von jungen Zuschauerinnen gelesen und angeeignet wird. Deutlich wird, dass den befragten Rezipientinnen die Inszenierung von Vielfalt durchaus bewusst ist. Sie erklären sie mit den wirtschaftlichen Erfordernissen eines deregulierten TV-Marktes und bewerten diese Inszenierungen durchaus kritisch. Weniger kritisch stehen sie allerdings der Ideologie des Unternehmerischen Selbst gegenüber, die diese TV-Formate propagieren.

Elisabeth Klaus widmet sich in ihrem Beitrag den „Praxen der Intersektionalität“ am Beispiel der politischen Aktivistin und Wissenschaftlerin Angela Davis, die in den 1970er Jahren in den USA und auch in Europa zu einer Ikone der Antirassismusbewegung geworden ist. Klaus zeigt, wie sehr die Erfahrung von Mehrfachdiskriminierung Davis' Leben und Arbeiten bestimmt hat und wie fruchtbar eine Verbindung von intersektionaler Politik und Intersektionalitätsforschung sein kann, gerade auch für die öffentliche Sichtbarkeit für Forschungsansätze, die gesellschaftliche Ungleichheit fokussieren.

Der Forderung, die Kategorie Körper stärker in intersektionalen Analysen zu berücksichtigen, kommen Ulli Weish und Gamze Damat in ihrem Beitrag zur medialen Repräsentation übergewichtiger Menschen nach. In der aktuellen Berichterstattung, mehr noch in der Werbung, sehen sie Tendenzen einer Stigmatisierung Adipöser, die Parallelen zu rassistischen und sexistischen Diskursen aufweist.

Die Beiträge zeigen in der Zusammenschau, dass intersektionale Perspektiven ermöglichen, Medientexte im Hinblick auf soziale und kulturelle Differenzkonstruktionen differenziert zu hinterfragen und die komplexen Aneignungs- und Aushandlungsprozesse von Medienrezipientinnen und -Produzentinnen, die marginalisierten

Gruppen angehören, sichtbar zu machen. Das Intersektionalitätsparadigma kann durch seine spezifische Fokussierung auf Differenzierungen und Hierarchisierungen, auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung wichtige Anstöße geben und zugleich die Intersektionalitätsforschung um eine Klärung der Rolle von Medien und Medienpraktiken ergänzen. Dieses Potential erhalte insbesondere dann gesellschaftliche Relevanz, wenn die verschiedenen Praktiken der Intersektionalität, in der Wissenschaft und in anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern, sich dabei gegenseitig kritisch reflektieren und ineinander greifen.

Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus, Martina Thiele

Literatur

- Carstensen, Tanja/Winker, Gabriele** (2012): Intersektionalität in der Internetforschung. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, Jg. 60, Nr. 1, 3-23.
- Davis, Angela Y.** (1981): *Women, Race, and Class*. New York: Vintage.
- Davis, Kathy** (2010): Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. In: *Feminist Theory*, 9. Jg., H.1, S 67-85.
- Crenshaw, Kimberlé** (1998): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: **Kairys, David** (Hg.). *The Politics of Law. A Progressive Critique*. 3. Auflage, New York: Basic Books, 356-380.
- Crenshaw, Kimberlé** (2013): Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren. Eine schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: **Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda** (Hg.). *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. 2. überarb. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 35-58.
- Gerhard, Ute** (1990): „Unerhört.“ Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek: Rowohlt.
- hooks, bell** (1990): *Yearning: Race, Gender and Cultural Politics*. Toronto: Between the lines Press.
- Kannengießner, Sigrid** (2012): Transkulturelle Intra-sektionalität als Perspektive in der geschlechtertheoretischen Migrationsforschung. In: **Brandl, Ulrike/Klaus, Elisabeth/Hausbacher, Eva/Schmutzhart, Ingrid** (Hg.). *Kann die Migrantin sprechen? Migration und Geschlechterverhältnisse*. Wiesbaden: VS Verlag, 24-40.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit** (2007) (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/Main: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika** (2003) (Hg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knüttel, Katharina/Seeliger, Martin** (2011): *Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen*. Bielefeld: transcript.
- Rommelspacher, Birgit** (2009): *Intersektionalität. Über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen*. In: **Kurz-Scherf, Ingrid/Lepperhoff, Julia/Scheele, Alexandra** (Hg.). *Feminismus, Kritik und Intervention*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 81-96.
- Walgenbach, Katharina** (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: **Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin** (Hg.). *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Leske und Budrich, 23-64.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina** (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hg.) (2008): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS Verlag.